

Anja Steinbach

Generationenbeziehungen in Stieffamilien

Anja Steinbach

# Generationen- beziehungen in Stieffamilien

Der Einfluss leiblicher und sozialer  
Elternschaft auf die Ausgestaltung  
von Eltern-Kind-Beziehungen  
im Erwachsenenalter



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Zugl. Habilitationsschrift Technische Universität Chemnitz, 2009

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Dorothee Koch / Sabine Schöller

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: STRAUSS GMBH, Mörlenbach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17659-8

# Inhalt

<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>9</b>
<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>11</b>
<b>Danksagung .....</b>	<b>13</b>
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>15</b>
1.1 Stieffamilien und Stiefkinder .....	18
1.2 Aufbau der Arbeit .....	20
<b>2 Zur Erklärung intergenerationaler Beziehungen.....</b>	<b>23</b>
2.1 Klassische Modelle der Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen.....	23
2.1.1 Das Modell intergenerationaler Solidarität .....	24
2.1.2 Das Modell intergenerationaler Ambivalenz .....	32
2.2 Generationenbeziehungen in der Lebensverlaufsperspektive .....	39
2.2.1 Austauschtheorie.....	47
2.2.2 Value of Children.....	56
2.2.3 Soziobiologie .....	61
2.2.4 Bindungstheorie .....	69
2.3 Zusammenfassung und Integration bestehender Erklärungsansätze zur Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen.....	79

<b>3</b>	<b>Stand der Forschung: Generationenbeziehungen in Trennungs- und Stieffamilien .....</b>	<b>87</b>
3.1	Beziehungsentwicklung .....	91
3.1.1	Familiale Rekomposition .....	93
3.1.2	Erziehungsverhalten .....	100
3.2	Wohnentfernung.....	105
3.3	Kontakthäufigkeit.....	113
3.3.1	Kontakthäufigkeit im Kindes- und Jugendalter.....	114
3.3.2	Kontakthäufigkeit im Erwachsenenalter .....	123
3.4	Beziehungsqualität .....	129
3.4.1	Beziehungsqualität im Kindes- und Jugendalter .....	131
3.4.2	Beziehungsqualität im Erwachsenenalter.....	137
3.5	Die Wahrnehmung familialer Verpflichtungen.....	141
3.6	Der Austausch von Unterstützungsleistungen.....	148
3.6.1	Unterstützung im Kindes- und Jugendalter .....	150
3.6.2	Unterstützung im Erwachsenenalter.....	152
3.7	Zusammenfassung der bislang vorliegenden Ergebnisse zu Generationenbeziehungen in Trennungs- und Stieffamilien .....	159
<b>4</b>	<b>Methodische Grundlagen .....</b>	<b>167</b>
4.1	Der ‚Generations and Gender Survey‘ 2005 .....	167
4.2	Die Erfassung und Verteilung der Relationen von Eltern und erwachsenen Kindern im GGS.....	169
<b>5</b>	<b>Die Beziehungen von leiblichen Eltern und Stiefeltern zu ihren erwachsenen Kindern .....</b>	<b>177</b>
5.1	Deskriptive Ergebnisse.....	178

---

5.1.1	Wohntfernung.....	180
5.1.2	Kontakthäufigkeit.....	184
5.1.3	Beziehungszufriedenheit.....	190
5.1.4	Die Zustimmung zu familialen Normen.....	194
5.1.5	Zusammenfassung der deskriptiven Ergebnisse.....	197
5.2	Multivariate Ergebnisse .....	198
5.2.1	Die Verteilungen der unabhängigen Einflussvariablen.....	199
5.2.2	Determinanten der Kontakthäufigkeit.....	207
5.2.3	Determinanten der Beziehungszufriedenheit .....	216
5.2.4	Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Dimensionen intergenerationaler Beziehungen.....	224
5.3	Zusammenfassung der Ergebnisse zum Einfluss der Familienstruktur auf die Ausgestaltung von Generationenbeziehungen .....	232
<b>6</b>	<b>Familienstrukturelle Einflüsse auf die Beziehungen von Stiefeltern und erwachsenen Stiefkindern .....</b>	<b>237</b>
6.1	Deskriptive Ergebnisse.....	238
6.1.1	Stiefväter und Stiefmütter .....	238
6.1.2	Stiefeltern in unterschiedlichen Partnerschaftsformen.....	241
6.1.3	Stiefeltern mit und ohne eigene leibliche Kinder .....	243
6.1.4	Zusammenfassung der deskriptiven Ergebnisse.....	244
6.2	Multivariate Ergebnisse .....	245
6.2.1	Die Verteilungen der zusätzlichen unabhängigen Einflussvariablen.....	245
6.2.2	Determinanten der Kontakthäufigkeit von Stiefeltern .....	248
6.2.3	Determinanten der Beziehungszufriedenheit von Stiefeltern.....	254

---

6.3	Zusammenfassung der Ergebnisse zur Ausgestaltung von Generationenbeziehungen in Stieffamilien mit erwachsenen Stiefkindern .....	259
<b>7</b>	<b>Zusammenfassung und Ausblick .....</b>	<b>263</b>
7.1	Zusammenfassung der theoretischen Überlegungen zur Erklärung der Ausgestaltung von Generationenbeziehungen .....	265
7.2	Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse zur Ausgestaltung von Generationenbeziehungen in verschiedenen Familienformen mit erwachsenen Kindern .....	270
7.3	Schlussfolgerungen und Ausblick .....	275
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>281</b>

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Revised Model of Structural Relations between Parent-Child Solidarity Constructs in Older Families .....	27
Abbildung 2:	Diagramm bzw. Modell der Generationenambivalenz: Zuordnung von Handlungsmaximen und Beziehungslogiken.....	34
Abbildung 3:	Typen intergenerationaler Beziehungen auf der Ebene emotionaler Beziehungsqualität.....	38
Abbildung 4:	Anordnung der Ressourcenklassen nach Foa und Foa.....	50
Abbildung 5:	Die Zielhierarchie sozialer Produktionsfunktionen .....	57
Abbildung 6:	Der Verwandtschaftskoeffizient $r$ bei verschiedenen Verwandtschaftskombinationen.....	63
Abbildung 7:	Strukturelle Parallelität von Bindungstypen des Kindes in der ‚Fremden Situation‘ und Bindungsrepräsentationen der Bezugsperson im ‚Adult Attachment Interview‘ .....	75
Abbildung 8:	Der Anteil von befragten Elternteilen in ihren Relationen zu volljährigen Kindern, die außerhalb des Haushaltes leben .....	172
Abbildung 9:	Der Anteil von befragten Müttern und Vätern in ihren Relationen zu volljährigen Kindern, die außerhalb des Haushaltes leben .....	174
Abbildung 10:	Anzahl der erwachsenen Kinder, zu denen die befragten Elternteile Angaben gemacht haben .....	179
Abbildung 11:	Wohnentfernung nach der Relation des befragten Elternteils zum erwachsenen Kind.....	181
Abbildung 12:	Kontakthäufigkeit nach der Relation des befragten Elternteils zum erwachsenen Kind.....	185

Abbildung 13:	Der Anteil von Eltern und Stiefeltern, die ihre erwachsenen Kinder und Stiefkinder nie, seltener als einmal im Jahr oder einmal im Jahr sehen .....	188
Abbildung 14:	Beziehungszufriedenheit nach der Relation des befragten Elternteils zum erwachsenen Kind.....	192
Abbildung 15:	Zustimmung zu familialen Normen nach der Relation des befragten Elternteils zum erwachsenen Kind .....	195
Abbildung 16:	Theoretisches Modell des Zusammenhangs der Dimensionen intergenerationaler Beziehungen .....	226
Abbildung 17:	Der Zusammenhang zwischen Zustimmung zu familialen Normen, Wohnentfernung, Kontakthäufigkeit und Beziehungszufriedenheit (alle Eltern) .....	229

# Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Constructing a Typology of Intergenerational Relations Using Five Solidarity Variables.....	29
Tabelle 2:	Mögliche Relationen der Zielpersonen sowie der Partner zu erwachsenen Kindern und die sich daraus ergebenden Bezeichnungen für die befragten Elternteile.....	170
Tabelle 3:	Wohnentfernung nach der Relation des befragten Elternteils zum erwachsenen Kind.....	183
Tabelle 4:	Kontakthäufigkeit nach der Relation des befragten Elternteils zum erwachsenen Kind.....	186
Tabelle 5:	Beziehungszufriedenheit nach der Relation des befragten Elternteils zum erwachsenen Kind.....	193
Tabelle 6:	Zustimmung zu familialen Normen nach der Relation des befragten Elternteils zum erwachsenen Kind .....	196
Tabelle 7:	Verteilungen der in die multivariaten Analysen mit allen Elternteilen eingehenden unabhängigen Variablen .....	200
Tabelle 8:	Regressionsmodelle zur Erklärung der Kontakthäufigkeit zwischen Eltern und erwachsenen Kindern ( $\beta$ -Koeffizienten) .....	212
Tabelle 9:	Regressionsmodelle zur Erklärung der Beziehungszufriedenheit zwischen Eltern und erwachsenen Kindern ( $\beta$ -Koeffizienten).....	221
Tabelle 10:	Unterschiede nach dem Geschlecht des Stiefelternteils hinsichtlich verschiedener Aspekte intergenerationaler Beziehungen (Mittelwerte) .....	240

Tabelle 11:	Unterschiede nach der Partnerschaftsform des Stiefelternteils hinsichtlich verschiedener Aspekte intergenerationaler Beziehungen (Mittelwerte) .....	242
Tabelle 12:	Unterschiede nach dem Vorhandensein von eigenen leiblichen Kindern des Stiefelternteils hinsichtlich verschiedener Aspekte intergenerationaler Beziehungen (Mittelwerte) .....	243
Tabelle 13:	Verteilungen der unabhängigen Variablen in Stieffamilien .....	247
Tabelle 14:	Regressionsmodelle zur Erklärung der Kontakthäufigkeit zwischen Stiefeltern und erwachsenen Stiefkindern ( $\beta$ -Koeffizienten) .....	251
Tabelle 15:	Regressionsmodelle zur Erklärung der Beziehungszufriedenheit zwischen Stiefeltern und erwachsenen Stiefkindern ( $\beta$ -Koeffizienten) .....	257

## Danksagung

Diese Arbeit stellt eine leicht überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift dar, die ich im November 2009 an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften an der TU Chemnitz eingereicht habe. Eine solche Arbeit – auch wenn sie nach den Regeln der wissenschaftlichen Kunst selbstverständlich allein verfasst wurde – entsteht natürlich immer in einem Forschungszusammenhang. Voranstellen möchte ich meiner Danksagung deshalb den Hinweis, dass die Idee zum Thema dieses Buches im Rahmen meiner Arbeit im Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (pairfam) entstanden ist. Da allerdings aus diesem Projekt bislang keine Daten zur Beantwortung der hier gestellten Fragen zur Verfügung standen, habe ich für meine Analysen auf den ‚Generations and Gender Survey‘ (GGS) zurückgegriffen. Gern bedanke ich mich für die Unterstützung der Verantwortlichen im Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Persönlich danken möchte ich darüber hinaus Bernhard Nauck. Ohne ihn wäre ich nicht dort, wo ich heute bin. Er hat sich in den vielen Jahren immer Zeit genommen, mit mir ausführlich über meine Arbeit zu sprechen und nicht nur einmal geholfen, gedankliche Konfusionen aufzulösen. Er hat darüber hinaus – und das ist im Wissenschaftsbetrieb nicht selbstverständlich – stets Verständnis gehabt für meine Situation als berufstätige Mutter von zwei Kindern. Bernhard Nauck hat mich in all den Jahren gefordert und gefördert, was manchmal sehr anstrengend war, aber rückblickend das Beste, was mir passieren konnte. Darüber hinaus möchte ich Johannes Kopp und Johannes Huinink danken. Beide haben durch ihr Nachfragen und ihre Anregungen dazu beigetragen, die Arbeit zu dem zu machen, was sie jetzt ist. Mit Rat und Tat haben mir aber auch meine Kollegen und Kolleginnen am Institut für Soziologie der TU Chemnitz zu Seite gestanden. Sie hatten immer eine offene Tür und ein offenes Ohr, um mit mir sowohl theoretische als auch methodische Probleme zu diskutieren. Ich danke (in alphabetischer Reihenfolge) Oliver Arránz Becker, Helen Baykara-Krumme, Daniel Fuß, Daniela Klaus, Daniel Lois und Elke Schröder. Für die Durchsicht des Manuskriptes in Lektoratsmanier danke ich außerdem Sylvia Kretzschmar und Jana Suckow. Für verbleibende Mängel jeder Art bin ich selbstverständlich allein verantwortlich. Schließlich möchte ich an dieser Stelle Frank Kleemann Dank sagen – für alles.

# 1 Einleitung

Das Thema der Ausgestaltung und Entwicklung von familialen Generationenbeziehungen hat in den letzten Jahren – vor dem Hintergrund veränderter demografischer Bedingungen – national wie international sehr viel wissenschaftliche und auch öffentliche Aufmerksamkeit erfahren. Dabei wurden die Arrangements zwischen den Generationen in verschiedenen (auch groß angelegten) Studien untersucht und die dringendsten Fragen hinsichtlich des Zusammenhaltes der Familienmitglieder geklärt. Die gefundenen empirischen Ergebnisse zeigen, dass sich die Angehörigen verschiedener Generationen einer Familie in der Regel bei Bedarf gegenseitig unterstützen, dass sie zumeist in regelmäßigem Kontakt stehen und dass die Beziehungsqualität überwiegend auf einem hohen Niveau liegt. Trotz dieser ersten Klärung der Frage nach dem Generationenzusammenhalt unter veränderten demografischen Bedingungen in modernen Gesellschaften und dem Verwerfen der These eines Verfalls der Familie sind dennoch viele Fragen offen. Das betrifft beispielsweise Fragen der Genese dieses offensichtlich relativ stabilen und starken Zusammenhalts von Familienmitgliedern wie auch Veränderungen in intergenerationalen Arrangements, die nur durch die Betrachtung von Beziehungsverläufen im Längsschnitt geklärt werden können. Ein weiterer Bereich, in dem große Defizite hinsichtlich des Wissensstandes zu verzeichnen sind, betrifft die Diversifikation familialer Strukturen und deren Auswirkungen auf intergenerationale Arrangements.

Unter die Diversifizierung familialer Strukturen fallen eine Reihe von Phänomenen, wie die Abnahme der Kinder- und damit der Geschwisterzahlen, die Zunahme von alternativen Lebensformen wie Nichteheliche Lebensgemeinschaften und Living-Apart-Together-Beziehungen, aber auch Lebens- und Familienformen, die sich aufgrund der Auflösung partnerschaftlicher Beziehungen ergeben. Hierzu zählen insbesondere Alleinerziehende und Stieffamilien. Die verschiedenen partnerschaftlichen Konstellationen können dabei sowohl in der Eltern- als auch in der Kindergeneration auftreten und sich in Abhängigkeit davon, in welcher Generation sie zu beobachten sind, unterschiedlich auf die jeweilige Beziehungsgestaltung auswirken. Es soll den folgenden Ausführungen deshalb voran gestellt werden, dass der Fokus dieser Untersuchung ausschließlich auf dem Einfluss der Partnerschaftssituation der Elterngeneration auf die Eltern-Kind-Beziehung liegt. Im Vordergrund steht dabei ganz konkret die Frage, ob sich leibliche und soziale Eltern in der Gestaltung ihrer Beziehungen zu

erwachsenen Kindern voneinander unterscheiden und wenn ja, worauf diese Unterschiede zurückgeführt werden können. Darüber hinaus sollen auch Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten zwischen Stiefeltern in verschiedenen Typen von Stieffamilien identifiziert und erklärt werden.

Die Betrachtung von Trennungs- und Stieffamilien im Vergleich zu Familien, in denen die elterliche Partnerschaft Bestand hat, ist aus verschiedenen Gründen von besonderer Bedeutung für die Wissensgenese über die Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern. Falls tatsächlich statistisch abgesicherte Unterschiede zwischen getrennten und nicht getrennten Eltern sowie zwischen leiblichen und sozialen Eltern zu beobachten sind, kann in zukünftigen Untersuchungen zu familialen Generationenbeziehungen nicht mehr darauf verzichtet werden, darauf hinzuweisen, welchen Status das jeweils betrachtete Elternteil gegenüber dem erwachsenen Kind inne hat, da die Interpretation der Ergebnisse sonst zu falschen Schlussfolgerungen führt: Einerseits kann eine ausschließliche Konzentration auf leibliche Elternteile dazu beitragen, dass die intergenerationale Solidarität zwischen Eltern und erwachsenen Kindern insgesamt überschätzt und damit der Bedarf und die Bedeutsamkeit an sozialstaatlichen Unterstützungsleistungen womöglich unterschätzt wird. Andererseits kann gerade der Zusammenhalt zwischen leiblichen Eltern und erwachsenen Kindern aus strukturell intakten Familien<sup>1</sup> unterschätzt werden, wenn keine Kontrolle der partnerschaftlichen Situation und des Status der betrachteten Elternteile erfolgt. Da in den letzten Jahrzehnten Scheidungen und Trennungen stetig zugenommen haben bzw. inzwischen auf einem hohen Niveau stagnieren und damit eine nicht mehr zu vernachlässigende Anzahl von Familien von der Auflösung der elterlichen Partnerschaft wie auch dem Eingehen neuer Partnerschaften in der Elterngeneration betroffen sind, handelt es sich hier auch nicht um ein randständiges Phänomen. Wenn es Unterschiede in den Eltern-Kind-Beziehungen zwischen verschiedenen Familienformen beispielsweise in der Form gibt, dass ein Teil von getrennt lebenden Elternteilen (z.B. Väter) und/oder neu hinzukommenden sozialen Elternteilen (z.B. Stiefmütter) im Bedarfsfall nicht in ausreichendem Maße auf die Unterstützung der Kindergeneration zurückgreifen können, da sie weiter entfernt wohnen, seltener Kontakt haben oder auch die emotionale Nähe deutlich geringer ist, kann das für

---

<sup>1</sup> Der Begriff ‚intakt‘ bezieht sich hier einzig und allein auf die Bezeichnung des Vorliegens einer bestimmten Familienstruktur, bei der die beiden leiblichen Eltern eines Kindes in einer Partnerschaft leben. Er beinhaltet keinerlei inhaltliche Wertungen über den Zustand der Familie oder den Umgang der Familienmitglieder miteinander. Es handelt sich also ausschließlich um die Festlegung und Verwendung eines Begriffes, der eine bestimmte familiäre Konstellation beschreiben soll, mit dem Ziel, die Lesbarkeit sowohl des Textes als auch der Tabellen und Abbildungen zu erleichtern.

diese Menschen – vor allem im höheren Alter – gravierende Folgen für ihre Lebens- und Versorgungssituation haben. Eine Sensibilisierung für derartige Probleme scheint deshalb zum jetzigen Zeitpunkt angebracht.

Vor allem soziale Elternschaft bzw. Stiefelternschaft wird bislang in der absoluten Mehrheit der Untersuchungen zu Generationenbeziehungen ausgeklammert bzw. es wird darauf verzichtet, darauf hinzuweisen, welchen Status das jeweilige Elternteil gegenüber dem erwachsenen Kind einnimmt. Für Deutschland existieren diesbezüglich keinerlei Befunde. Das Ziel dieser Arbeit ist es, diese Lücke zu schließen, indem der Fokus bewusst auf Generationenbeziehungen zwischen Stiefeltern und Stiefkindern gerichtet wird, wobei es unumgänglich ist, für eine Erklärung der Ausgestaltung solcher Beziehungen im Erwachsenenalter den Blick auf den *Lebensverlauf* der betroffenen Personen zu lenken. Das heißt, dass in Bezug auf die Ausgestaltung der Beziehung von Stiefeltern und erwachsenen Stiefkindern unbedingt die Erfahrungen im Kindes- und Jugendalter als erklärende Faktoren einbezogen werden müssen, was natürlich die Frage aufwirft, ob eine Lebensverlaufsperspektive nicht generell bei der Analyse von Generationenbeziehungen angebracht ist. Deshalb soll es in dieser Arbeit auch nicht nur um Stieffamilien gehen, sondern erst einmal grundsätzlich um die Erklärung der Ausgestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen und dabei insbesondere um die Folgen von Trennung und Scheidung für diese Beziehungen. Auch wenn die Lebensverlaufsperspektive sowohl in den theoretischen Ausführungen als auch bei der Darstellung des Forschungsstandes eine zentrale Rolle spielt, muss an dieser Stelle einschränkend darauf hingewiesen werden, dass sie in den empirischen Analysen nicht adäquat umgesetzt werden kann. Der Grund dafür ist das Fehlen von geeigneten Daten. Im Moment liegt für die Bundesrepublik Deutschland kein Datensatz vor, der längsschnittlich angelegt ist, Instrumente zu familialen Generationenbeziehungen enthält und die Identifizierung von (zusammen oder getrennt lebenden) leiblichen und sozialen Elternteilen zulässt. Deshalb beschränken sich die vorliegenden Analysen auf einen querschnittlichen Datensatz, genauer den ‚Generations and Gender Survey‘ (GGG), der im Auftrag des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung im Jahr 2005 in Deutschland erhoben wurde und in dem die Beziehungen von leiblichen wie sozialen Eltern zu allen ihren Kindern und Stiefkindern (überwiegend) relational erfasst wurden. Allerdings geht die Untersuchung trotz dieser Einschränkung weit über alle bislang für den deutschen Kontext vorliegenden Arbeiten hinaus, da zum ersten Mal überhaupt eine Unterscheidung verschiedener leiblicher und sozialer Eltern-Kind-Relationen in den Analysen vorgenommen wird. Wichtig ist hierbei zu beachten, dass nicht nur leibliche und soziale Elternteile miteinander verglichen werden, sondern dass darüber hinaus leibliche Eltern auch danach differenziert werden, ob sie aktuell mit dem anderen leiblichen

Elternteil in einer Partnerschaft leben, alleinlebend sind oder ob die betrachteten leiblichen Elternteile eine neue Partnerschaft eingegangen sind. Bevor jedoch genauer auf die Gliederung und damit den Aufbau der Arbeit eingegangen wird, soll nun in einem ersten Schritt geklärt werden, was unter dem Begriff Stieffamilie eigentlich zu verstehen ist bzw. wer alles zu einer Stieffamilie zählt.

## 1.1 Stieffamilien und Stiefkinder

Da die Verwendung des Begriffs Stieffamilie nicht ganz unproblematisch ist, scheint es vor einer genaueren Definition angebracht, kurz die Bezeichnung dieser Familienform zu diskutieren. Neutralere wäre es vielleicht anstatt von Stieffamilien von Fortsetzungsfamilien zu sprechen (Schultheis/Böhmeler 1998: 8), da der Begriff Stieffamilie eine gewisse negative Konnotation beinhaltet (Claxton-Oldfield 2008; Krähenbühl et al. 2007: 17). Nichtsdestotrotz soll im Folgenden an diesem Begriff festgehalten werden, da er nicht nur in der wissenschaftlichen Forschung weit verbreitet ist, sondern auch entsprechende Bezeichnungen für die einzelnen Familienmitglieder (Stieftochter, Stiefsohn, Stiefmutter, Stiefvater) bereit hält. Der inzwischen – zumindest in Deutschland – manchmal verwendete Begriff der ‚Patchworkfamilie‘ stellt meines Erachtens keine Alternative dar. Erstens wird unter Patchworkfamilie eine spezielle Form der Stieffamilie verstanden, wenn nämlich (mindestens) zwei verschiedene Typen von Kindern in einer Familie leben (Nave-Herz 2004: 33), z.B. Stiefkinder und eigene leibliche Kinder. Zweitens hält die Bezeichnung Patchworkfamilie ebenso wie die Bezeichnung Fortsetzungsfamilie keine eigenen Begriffe für die einzelnen Familienmitglieder bereit, woraufhin spätestens wenn es um die betroffenen Personen selbst geht, wieder auf die Begriffe Stiefkinder und Stiefeltern zurückgegriffen wird (vgl. zum Beispiel die Beiträge in Meulders-Klein/Théry 1998). Mit dem Einführen anderer oder auch neuer Begriffe kann man sicher weniger gegen das negative Image der Stieffamilie tun als wenn man den Begriff, so wie er ist, verwendet und durch fundierte Forschung die Probleme, aber auch die positiven Erfahrungen und Möglichkeiten von Stieffamilien aufzeigt und dadurch vielleicht für die Besonderheiten und Belange dieser speziellen Familienform sensibilisiert.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Eine ausführliche Diskussion über die Verwendung des Begriffs Stieffamilie findet sich unter anderem bei Friedl/Maier-Aichen (1991: 10ff.), Krähenbühl et al. (2007: 16ff.) und Martin/Le Bourdais (2008: 250).

Die Existenz von Stieffamilien, bei denen biologische und soziale Elternschaft *teilweise* auseinander fallen, ist bei Weitem kein neues Phänomen. Doch die Strukturen dieser Familienform haben sich deutlich verändert. Noch bis zu Beginn des letzten Jahrhunderts entstanden Stieffamilien vor allem auf Grund der geringen Lebenserwartung, insbesondere der hohen Müttersterblichkeit (Teubner 2002a: 24). Um das wirtschaftliche Überleben der Familie zu sichern, war das verwitwete Elternteil mehr oder weniger gezwungen (so schnell wie möglich) wieder zu heiraten (Hill/Kopp 2006: 40). Diese Familien bestanden oft aus dem leiblichen Vater und einer Stiefmutter. Heute dagegen entstehen Stieffamilien nur noch selten, weil ein Elternteil verstirbt (Schwarz 1995: 274), sondern weil die Eltern sich scheiden lassen oder trennen (Peuckert 2008: 213). Da die Kinder in den allermeisten Fällen bei der Mutter verbleiben, sind Stieffamilien nun öfter Stiefvater- als Stiefmutterfamilien. Hinzu kommt, dass auch das andere (externe) Elternteil eine neue Partnerschaft eingehen kann und ein Kind unter Umständen dann zwei leibliche und zwei Stiefelternteile hat, die in verschiedenen Haushalten leben. Die so entstehenden Kindschaftsverhältnisse sind weniger durch das Fehlen eines Elternteils, sondern vielmehr durch multiple Elternschaft bestimmt (Nauck 1993: 152).

Unter den Begriff der Stieffamilie fällt eine Vielzahl äußerst heterogener Familienformen, die nur relativ schwer zu systematisieren sind. Um die Komplexität der familialen Strukturen abzubilden, bietet es sich deshalb an, auf bestimmte sozio-demografische Merkmale zurückzugreifen (Teubner 2002b: 52ff.). Es muss an dieser Stelle allerdings darauf hingewiesen werden, dass sich die folgenden Systematisierungen auf Familien mit *minderjährigen Kindern* beziehen. Nichtsdestotrotz sollen sie hier Erwähnung finden, da sich aus der Stieffamilienkonstellation in der Kindheit verschiedene Implikationen für die Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter ergeben. Des Weiteren lassen sich mit Ausnahme der Merkmale, die mit dem Leben in einem gemeinsamen Haushalt verbunden sind, alle weiteren Merkmale ohne Weiteres auch auf Eltern-Kind-Beziehungen in Stieffamilien mit *erwachsenen Kindern* beziehen.

Ein erstes Kriterium bei der Typisierung von Stieffamilien stellt die Separation von Scheidungs- bzw. Trennungsfamilien in *zwei Haushalte* dar: Dabei wird zwischen der ‚Alltagsfamilie‘, in der sich die Kinder die überwiegende Zeit aufhalten, und der ‚Wochenendfamilie‘, in der die Kinder in regelmäßigen Abständen das Wochenende oder die Ferien verbringen, unterschieden. Darüber hinaus wird die Stieffamilie als ‚primäre Stieffamilie‘ bezeichnet, wenn das Elternteil, bei dem das Kind überwiegend lebt, eine/n neue/n Partner/in hat und als ‚sekundäre Stieffamilie‘, wenn das externe (oder auch: außerhalb lebende) Elternteil eine/n neue/n Partner/in hat. Weitere Typen von Stieffamilien ergeben sich außerdem durch folgende Unterscheidungskriterien: Das *Geschlecht des*

*Stiefelternteils* bestimmt, ob es sich um eine ‚Stiefmutterfamilie‘ oder um eine ‚Stiefvaterfamilie‘ handelt. Je nach *Zusammensetzung der im Haushalt lebenden Kinder*, das heißt, ob nur ein Partner Kinder in die neue Beziehung mitbringt oder beide, wird die Stieffamilie als ‚einfach‘ oder ‚zusammengesetzt‘ bezeichnet. ‚Komplexe‘ Stieffamilien sind darüber hinaus dadurch gekennzeichnet, dass neben den Stiefkindern auch gemeinsame leibliche Kinder (bzw. auch Pflege- oder Adoptivkinder) mit im Haushalt leben, wobei diese sowohl aus einfachen als auch zusammengesetzten Stieffamilien hervorgehen können. Letztere werden häufig auch unter den Begriff ‚Patchworkfamilie‘ gefasst. Die *Partnerschaftsform* der (Stief-)Eltern stellt ein weiteres strukturelles Kriterium dar und unterteilt Stieffamilien in ‚ehelich‘, ‚nichtehelich‘ und ‚Living-Apart-Together‘ (LAT) (Bien/Hartl/Teubner 2002b: 11), wobei ehelich oder nichtehelich zusammenlebende (Stief-) Eltern als Stieffamilien im engeren Sinne und (Stief-) Eltern, die eine LAT-Beziehung führen als Stieffamilien im weiteren Sinne bezeichnet werden. Manchmal wird zusätzlich nach dem *Grund des Auflösens der Ehe* unterschieden, das heißt, ob es sich um eine ‚Scheidung‘ oder um eine ‚Verwitwung‘ handelt (Ganong/Coleman 1984: 390).

Damit die Familie als Stieffamilie bezeichnet werden kann, muss also eigentlich nur eine Bedingung erfüllt sein: Mindestens eines der beiden leiblichen Elternteile muss eine neue Partnerschaft eingehen (Ganong/Coleman 2004: 2; Stewart 2007: 2), wobei es keine Rolle spielt, ob die Partner miteinander verheiratet sind oder nicht. Sie müssen auch nicht unbedingt mit dem Kind bzw. den Kindern in einem Haushalt leben, was auf einen weiteren wichtigen Aspekt verweist: Das Alter der Kinder bei Gründung der Stieffamilie spielt eigentlich keine Rolle, das heißt, auch erwachsene Kinder können in diesem Sinne noch ein Stiefelternteil bekommen. Als Stieffamilien werden deshalb im Folgenden Familien bezeichnet, wenn zu den beiden leiblichen Elternteilen mindestens ein sozialer Elternteil hinzutritt oder ein verstorbener Elternteil durch einen sozialen ersetzt wird (Bien/Hartl/Teubner 2002b: 10).

## 1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in zwei größere Teile gegliedert: in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Im *theoretischen Teil* wird in einem ersten Schritt ein Überblick über den Stand der theoretischen Diskussion zu intergenerationalen Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern gegeben (Kapitel 2). Dazu werden die beiden am weitesten verbreiteten theoretischen Modelle zur Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen (das Solidaritätskonzept und das

Ambivalenzkonzept) sowie der Versuch deren Integration im ‚Solidarity-Conflict-Model‘ vorgestellt. Da diese Modelle über eine Beschreibung der Dimensionen, mit deren Hilfe Generationenbeziehungen im Erwachsenenalter abgebildet werden können, nicht hinaus gehen, wird nach deren Vorstellung und Diskussion der Blick auf die Lebensverlaufsforschung und deren Erklärungskraft hinsichtlich intergenerationaler Beziehungen gerichtet. Dazu werden zunächst klassische theoretische Annäherungen an das Thema, beispielsweise die Austauschtheorie oder die Übertragung von Reziprozitätsannahmen auf Generationenbeziehungen, dargestellt. Darüber hinaus werden aber auch in diesem Zusammenhang noch nicht oder kaum beachtete Theorien wie der ‚Value-of-Children‘-Ansatz, Argumente der Soziobiologie und die Bindungstheorie auf ihre Erklärungsleistung für die Ausgestaltung von familialen Generationenbeziehungen herangezogen. Im darauf folgenden Kapitel (Kapitel 3) erfolgt die Aufarbeitung des Forschungsstandes zu Generationenbeziehungen in Stieffamilien, wobei sich die Auswahl der Ergebnisse an den verschiedenen Dimensionen intergenerationaler Beziehungen orientiert, die auch im empirischen Teil der Arbeit im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Dabei ist die Darstellung vorliegender Befunde nicht auf die Beziehungen zwischen Stiefeltern und Stiefkindern im Erwachsenenalter beschränkt, sondern es werden mit Rückgriff auf die theoretische Klammer der Lebensverlaufsforschung Ergebnisse zu verschiedenen Lebensphasen vorgestellt. Darüber hinaus werden natürlich auch Unterschiede zwischen leiblichen und sozialen Eltern betrachtet, das heißt, ob es welche gibt und wenn ja, wie sie aussehen. Wobei die Befunde zur Beziehungsgestaltung zwischen leiblichen Eltern und ihren Kindern ebenso Trennungsfamilien einschließen, in denen die Eltern (noch) keine neuen Partnerschaften eingegangen sind, also keine Stiefeltern vorhanden sind. Letztendlich wird versucht im Kapitel zum Stand der Forschung einen Überblick über bisherige empirische Befunde zu Beziehungen zwischen leiblichen Eltern und ihren (sowohl minderjährigen als auch volljährigen) Kindern zu geben, wenn die Eltern ein Paar sind, wenn sie getrennt bzw. alleinlebend sind und wenn sie in neuen Partnerschaften leben sowie zu Beziehungen zwischen Stiefeltern und ihren Stiefkindern.

Im *empirischen Teil* der Arbeit wird als Erstes ein Überblick über die Daten, mit deren Hilfe eine Beschreibung und Analyse von Generationenbeziehungen in Stieffamilien mit erwachsenen Kindern erfolgt, gegeben (Kapitel 4). Dazu wird der ‚Generations and Gender Survey‘ (GGG) des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) von 2005 vorgestellt, sowie erläutert, wie (Stief-)Familienbeziehungen im GGG erfasst wurden und wie die Verteilungen der verschiedenen Relationen aussehen, wenn die Kinder volljährig sind. Da sich die empirischen Analysen in dieser Arbeit ausschließlich auf die Elternperspektive konzentrieren, erfolgt die Unterscheidung der Beziehungen anhand des von

ihnen angegebenen Status des jeweiligen Kindes. Nach der Vorstellung der Daten erfolgen in den nächsten beiden Kapiteln die Präsentationen der empirischen Ergebnisse zu den Unterschieden und Gemeinsamkeiten in der Ausgestaltung von Generationenbeziehungen zwischen Eltern und Kindern in diesen verschiedenen Beziehungsformen. Im ersten Schritt erfolgt eine deskriptive Darstellung anhand der verschiedenen Dimensionen intergenerationaler Beziehungen in verschiedenen Familienformen mit leiblichen und/oder sozialen Eltern (Kapitel 5), um dann im zweiten Schritt die gefundenen Unterschiede zu erklären, indem verschieden Größen, die vorher als theoretisch und empirisch bedeutsame Einflussfaktoren herausgearbeitet wurden, in multivariate Modelle eingeführt werden. Im darauf folgenden Kapitel (Kapitel 6) werden wiederum die Unterschiede und Gemeinsamkeiten innerhalb von verschiedenen Typen von Stieffamilien aufgezeigt und erklärt. Am Ende der Arbeit erfolgen noch eine Zusammenfassung der wichtigsten theoretischen und empirischen Ergebnisse dieser Arbeit sowie eine Diskussion mit Ausblick auf zukünftige Forschungsaufgaben (Kapitel 7).

## 2 Zur Erklärung intergenerationaler Beziehungen

In diesem Kapitel werden zuerst die klassischen Modelle und ihre Dimensionen zur Beschreibung der Ausgestaltung von intergenerationalen Beziehungen – genauer Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter – vorgestellt und diskutiert, bevor dann die Lebensverlaufsforschung als allgemeiner Bezugsrahmen vorgeschlagen und die Anschlüsse für verschiedene Theorien mittlerer Reichweite aufgezeigt werden. Den folgenden Ausführungen vorwegzunehmen ist, dass allgemein ein Mangel an theoretischer Integration in Bezug auf die Fassung intergenerationaler Beziehungen in der soziologischen Forschung beklagt wird: „Clearly the most pressing task for researchers interested in adult child-parent relations is the formulation of theoretical models to organize existing findings and guide new research“ (Lye 1996: 99). Die Aufgabe dieses Kapitels soll es deshalb sein, nicht nur die bestehenden Modelle intergenerationaler Beziehungen und ihre Defizite darzustellen, sondern darauf aufbauend zu zeigen, dass es durchaus (bisher unbeachtete) Theorien gibt, die substanziiell zur Erklärung der unterschiedlichen Ausgestaltung von familialen Generationenbeziehungen beitragen können. Nach einer ausführlichen Vorstellung dieser Theorien und der daraus zu folgernden Unterschiede in der Ausgestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen zwischen Kern- und Stieffamilien, folgt ein kurzes Resümee mit einem Versuch der Integration der Annahmen dieser Ansätze zur Erklärung der Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen.

### 2.1 Klassische Modelle der Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen

Im Folgenden wird zunächst der Forschungsstand hinsichtlich der theoretischen Fassung von intergenerationalen Beziehungen im Rahmen der Forschung zu familialen Generationenbeziehungen im Erwachsenenalter dargestellt. Insbesondere zwei theoretische Modelle sind dabei von Bedeutung: die Theorie intergenerationaler Solidarität von Bengtson und Kollegen (siehe unter anderem Bengtson/Olander/Haddad 1976; Bengtson/Schrader 1982; Bengtson/Roberts 1991; Bengtson 2001) sowie die Theorie intergenerationaler Ambivalenz von Lüscher und Kollegen (siehe unter anderem Lüscher/Pillemer 1998; Lüscher

2002; Lüscher/Liegle 2003).<sup>3</sup> Die Theorie der intergenerationalen Solidarität gehört zu den einflussreichsten Ansätzen der letzten Jahrzehnte bei der Untersuchung intergenerationaler Beziehungen. Innerhalb dieses theoretischen Konzeptes der Forschergruppe um Bengtson wurden verschiedene Dimensionen intergenerationaler Beziehungen identifiziert und zueinander in Beziehung gesetzt. Seit den 1970er Jahren wurde das Konzept von ihnen ständig weiter entwickelt (Giarrusso et al. 2005) und (teilweise in Abwandlung) von anderen Forschern übernommen (Bertram 2000; Katz et al. 2005; Rossi/Rossi 1990; Steinbach/Kopp 2008a; Szydlik 2000). Der Ansatz der intergenerationalen Ambivalenz ist in den 1990er Jahren aus der Kritik an der Theorie intergenerationaler Solidarität heraus entstanden (Lüscher/Pillemer 1998). Dabei wurde der Theorie intergenerationaler Solidarität unterstellt, dass sie intergenerationale Beziehungen als zu harmonisch fasst. Lüscher und andere versuchten dementsprechend in einem neuen Modell, die Konfliktseite zwischen den familialen Generationen stärker einzubeziehen.

### *2.1.1 Das Modell intergenerationaler Solidarität*

Die Theorie intergenerationaler Solidarität wurde von Bengtson und Mitarbeitern in den 1970er Jahren entwickelt (Bengtson/Olander/Haddad 1976). Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war die Erklärung von „intergenerational cohesion, integration, or solidarity in families“ (Roberts/Richards/Bengtson 1991: 12). Es ging also von Anfang an vornehmlich darum herauszufinden, was Familien bzw. die Mitglieder verschiedener Generationen eigentlich zusammenhält. Das Interesse am Zusammenhalt von Jung und Alt wuchs vor dem Hintergrund verschiedener Veränderungen in westlichen Industriegesellschaften, wie zum Beispiel der zunehmenden Alterung und der sinkenden Geburtenraten, aber auch der Bedarf an größerer beruflicher Flexibilität der Arbeitnehmer bei gleichzeitig steigender Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen. Zur Entwicklung ihrer Differenzierung von Generationenbeziehungen in drei und später sechs Dimensionen familialer Solidarität greifen sie auf verschiedene Ansätze der klassischen soziologischen Theorie (z.B. Durkheim, Parsons), der Sozialpsychologie (z.B. Homans, Heider) und der Familiensoziologie (z.B. Nye,

---

<sup>3</sup> Sowohl das Solidaritäts- als auch das Ambivalenzmodell werden in den Veröffentlichungen zu intergenerationalen Beziehungen fast ausnahmslos als Theorien bezeichnet. Auch wenn diese Ansätze den Anforderungen an eine sozialwissenschaftliche Theorie nicht gerecht werden (Chibucos/Leite 2005; Opp 2005; White/Klein 2008), wird im Folgenden in Anlehnung an die Literatur der Begriff Theorie ebenfalls verwendet.

Rushing) zurück (siehe für eine ausführliche theoretische Herleitung McChesney/Bengtson 1988; Roberts/Richards/Bengtson 1991). Der zentrale Beitrag dieser Theorien zum Modell intergenerationaler Solidarität liegt in ihrer Beschreibung relevanter Faktoren für den Zusammenhalt in sozialen Kleingruppen: Die Gruppenmitglieder besitzen danach erstens geteilte normative Vorstellungen, zwischen ihnen liegen zweitens funktionale Interdependenzen vor, und drittens besteht in sozialen Kleingruppen Konsens über die Regeln des Austauschens.

Ziel der theoretischen Arbeit von Bengtson und Mitarbeitern war es also, die Dimensionen intergenerationaler Kohäsion, die sie Solidarität nennen, zu identifizieren und die Beziehungen zwischen diesen Dimensionen zu spezifizieren. Zu Beginn der Entwicklung ihrer Theorie gingen sie – in Anlehnung an die oben genannten sozialpsychologischen Theorien der Gruppendynamik – davon aus, dass es drei Dimensionen sind, die sich eignen, Generationensolidarität abzubilden: ‚consensus‘, ‚affection‘ und ‚association‘ (Bengtson/Olander/Haddad 1976: 246). Solidarität wurde entsprechend als Metakonstrukt konzeptualisiert, das die verschiedenen Aspekte intergenerationaler Bindungen zusammenfasst. Weiterhin wurde angenommen, dass: “any variable that contributes to an increase in any one of these aspects contributes correspondingly to intergenerational solidarity as a whole” (Bengtson/Olander/Haddad 1976: 257). Je höher der Wert jeder dieser Variablen also ist, desto größer ist auch die intergenerationale Solidarität insgesamt. Nachdem dieser linear additive Zusammenhang empirisch allerdings nicht nachgewiesen werden konnte (Atkinson/Kivett/Campbell 1986; Roberts/Bengtson 1990) erfolgte die Hinzunahme drei weiterer Dimensionen: ‚intergenerational family structure‘, ‚functional solidarity or exchange‘ und ‚normative solidarity‘ (Bengtson/Roberts 1991), so dass insgesamt sechs Dimensionen intergenerationaler Solidarität unterschieden werden können:

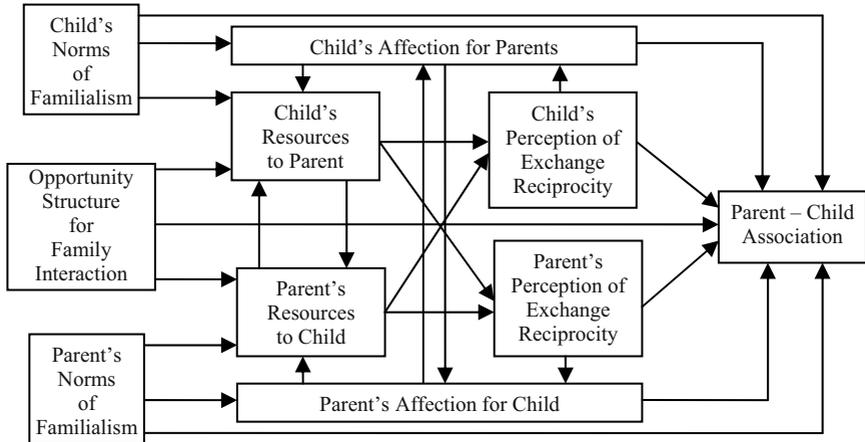
- Die **strukturelle Solidarität** entspricht der Opportunitätenstruktur für intergenerationale Solidarität. Sie wird über die Familienstruktur (Größe, Typ und geografische Verteilung der Familie) gemessen. Strukturelle Bedingungen der Generationenbeziehung sind also zum Beispiel die Zahl der Generationen, die Zahl und das Geschlecht der Kinder, die Art des Zusammenlebens in einer Familie oder ihre Wohnentfernung.
- Die **assoziative Solidarität** entspricht der Kontaktdimension intergenerationaler Solidarität. Sie wird bestimmt durch die Art und das Ausmaß, in dem die Familienmitglieder miteinander interagieren.

- Die **affektive Solidarität** entspricht der emotionalen Bewertung der intergenerationalen Verhältnisse durch die beteiligten Personen. Die emotionale Nähe bzw. Distanz der Familienmitglieder wird über die Zufriedenheit mit der Beziehung im Allgemeinen und mit dem Ausmaß an Gefühlen füreinander erfasst.
- Die **funktionale Solidarität** entspricht der gegenseitigen Unterstützung in Familien. Die Unterstützung ist dabei auf verschiedenen Ebenen (finanziell, instrumentell, emotional, kognitiv) angesiedelt. Sie wird über das Ausmaß an Dienstleistungen und Hilfen, die zwischen den Generationen ausgetauscht werden, erfasst.
- Die **normative Solidarität** entspricht dem Grad der Zustimmung zu Fragen der gegenseitigen intergenerationalen Hilfe, Verantwortlichkeit und Zusammengehörigkeit, also der Akzeptanz der intergenerationalen Solidarität als Norm.
- Die **konsensuelle Solidarität** entspricht dem Grad der Übereinstimmung hinsichtlich allgemeiner Einstellungen und Werte zwischen Eltern und Kindern. Ähnlichkeit wird dabei als entscheidendes Merkmal der Gruppenkohäsion angesehen.

Bengtson und Kollegen haben neben der theoretischen Entwicklung und Weiterentwicklung der Theorie intergenerationaler Solidarität auch viel Energie darauf verwendet, adäquate Instrumente zur Erfassung der Konstrukte zu entwickeln (Mangen/Bengtson/Landry 1988) und empirisch die vermutete Beziehung der Dimensionen untereinander zu testen. Eine erste Untersuchung des theoretisch von Bengtson, Olander und Haddad (1976) postulierten additiv linearen Zusammenhangs von ‚consensus‘, ‚affection‘ und ‚association‘ in Bezug auf intergenerationale Solidarität von Atkinson, Kivett und Campbell (1986) zeigte zunächst, dass diese drei Dimensionen nicht Komponenten *einer* zugrunde liegenden Variable sind. Kurz darauf veröffentlichten Roberts und Bengtson (1990) einen Beitrag, in dem auch sie zu dem Ergebnis kamen, dass die Dimensionen nicht in der Art und Weise zusammenhängen, wie theoretisch vermutet. Allerdings fanden sie heraus, dass ‚consensus‘, ‚association‘ und ‚affection‘ nicht völlig unabhängig voneinander sind, sondern dass ‚consensus‘ zwar unabhängig von ‚association‘ und ‚affection‘ ist, letztere aber sehr wohl zusammenhängen. Die empirischen Tests zeigten also, dass die theoretischen Aussagen, die auf den Ergebnissen der Untersuchungen sozialer (Klein-)Gruppen basieren, nicht ohne weiteres auf intergenerationale Beziehungen übertragen werden können. Roberts und Bengtson (1990: S18f.; siehe auch Bengtson/Roberts 1991: 859) präsentierten deshalb ein überarbeitetes Modell der strukturellen Beziehung zwischen den Dimensionen intergenerationaler Solidarität. Die Konsens-

dimension wurde auf Grund ihrer empirischen Unabhängigkeit von den anderen Dimensionen ausgeschlossen (Abbildung 1).

Abbildung 1: *Revised Model of Structural Relations between Parent-Child Solidarity Constructs in Older Families*



Quelle: Bengtson/Roberts 1991: 859.

Das Modell trägt einerseits der Interdependenz und damit dem dyadischen Charakter von Kindern und Eltern Rechnung, indem beide Sichtweisen einbezogen werden. Andererseits spiegelt es eine kausale Struktur wider, in der die Ausgestaltung der Beziehung in einem Bereich Einfluss nimmt auf die Ausgestaltung in einem anderen Bereich. So wird beispielsweise angenommen, dass die Zustimmung zu familialen Normen als Prädiktor für das Ausmaß an affektiver und assoziativer Solidarität fungiert: „One would expect that parents and children with strong commitment to familial norms would be emotionally close and interact often“ (Bengtson/Roberts 1991: 860). Auch das Ausmaß der funktionalen Solidarität, die im Modell in Form des objektiven Ressourcenflusses und als subjektive Wahrnehmung der Reziprozität enthalten ist, bestimmt (so die Annahme) das Ausmaß an emotionaler Nähe und Kontakthäufigkeit positiv. Die Opportunitätsstruktur (wie die Wohnentfernung, der Gesundheitszustand oder der Umfang der Erwerbstätigkeit) ermöglicht bzw. unterbindet wiederum den Ressourcenfluss und den Kontakt der Familienmitglieder. Gleichzeitig beein-

flusst die emotionale Nähe aber auch direkt die Kontakthäufigkeit. Darüber hinaus werden zwischen dem Geben und dem Erhalten von Unterstützungsleistungen als auch der gegenseitigen Zuneigung von Eltern und Kindern Interaktionseffekte vermutet.

Wie dem Modell in Abbildung 1 zu entnehmen ist, stellt die assoziative Solidarität die abhängige Variable dar. Bengtson und Roberts (1991: 861) begründen ihre Entscheidung, die Kontakthäufigkeit ins Zentrum des Erklärungsinteresses zu rücken, folgendermaßen: „Our assumptions (...) is, that levels of association will be the most idiosyncratic characteristic of family solidarity, owing to the opportunity structure as well as to the levels of normative integration and affection, which influence association“. Auch andere Untersuchungen konzentrieren sich bei ihren Analysen auf die Erklärung der Kontakthäufigkeit (Hank 2007; Kalmijn/Dykstra 2006; Kohli/Künemund/Lüdicke 2005; Lawton/Silverstein/ Bengtson 1994; Steinbach/Kopp 2008b; Tomassini et al. 2004). Doch schon Rossi und Rossi (1990: 268) entwerfen ein Modell, in dem der Austausch von Unterstützungsleistungen als abhängige Variable fungiert. Auch diese Tradition hat sich vielfältig in den Analysen zur Ausgestaltung intergenerationaler Beziehungen niedergeschlagen (Baykara-Krumme 2008a; Brandt/Szydlik 2008; De Jong Gierveld/Dykstra 2002; Haberkern/Szydlik 2008; Klaus 2009; Klein Ikkink/van Tilburg/Knipscheer 1999; Kohli/Künemund 2005; Silverstein/Parrott/ Bengtson 1995; Whitbeck/Hoyt/Huck 1994). Da intergenerationale Solidarität kein unidimensionales, sondern ein multidimensionales Konstrukt darstellt, ist eine Diskussion darum, wie die Dimensionen zusammenhängen und welches die eigentlich zu erklärende Variable ist, nicht unerheblich; vor allem wenn mehrere Dimensionen in ein Modell einbezogen werden. Natürlich wird diese Entscheidung oft vor dem Hintergrund eines bestimmten Forschungsinteresses getroffen, insbesondere wenn es um den Austausch von Unterstützungsleistungen geht. Eine theoretische Auseinandersetzung, unter welchen Umständen welche Dimension von Interesse ist und wie die Dimensionen wiederum untereinander zusammenhängen, ist zukünftig allerdings unabdingbar.

Mit dem Ziel ein besseres Verständnis von der Komplexität intergenerationaler Beziehungen zu erlangen und eine Struktur innerhalb der verschiedenen Dimensionen intergenerationaler Solidarität zu erkennen, versuchten Bengtson und Kollegen in einem nächsten Schritt verschiedene Beziehungstypen zu identifizieren, indem sie nach systematischen Kombinationen der verschiedenen Dimensionen intergenerationaler Solidarität suchten. Mit Hilfe des Verfahrens der ‚latent class analysis‘ (LCA) erhielten sie fünf Typen intergenerationaler

Beziehungen (Silverstein/Bengtson 1997: 442), die sie als ‚tight-knit‘, ‚sociable‘, ‚obligatory‘, ‚intimate but distant‘ und ‚detached‘ bezeichneten (Tabelle 1).<sup>4</sup>

Tabelle 1: *Constructing a Typology of Intergenerational Relations Using Five Solidarity Variables*

Types of Relationships	Affect (Close)	Consensus (Agree)	Structure (Proximity)	Association (Contact)	Gives Help	Receives Help
<b>Tight-knit</b>	+	+	+	+	+	+
<b>Sociable</b>	+	+	+	+	-	-
<b>Intimate but distant</b>	+	+	-	-	-	-
<b>Obligatory</b>	-	-	+	+	(+)	(+)
<b>Detached</b>	-	-	-	-	-	-

+ hoch; - niedrig; (+) moderat

Quelle: Bengtson 2001: 9.

Eng bzw. *eng verbunden* („*tight-knit*“) ist eine Beziehung dann, wenn erwachsene Kinder und ihre Eltern in allen aufgeführten Dimensionen intergenerationaler Solidarität hohe Werte aufweisen, das heißt, wenn sie auf oder über dem Mittelwert des jeweiligen Index liegen (Silverstein/Lawton/Bengtson 1994: 47). Enge Generationenbeziehungen zeichnen sich durch große emotionale Nähe, Übereinstimmung in Werten und Einstellungen, nahes Beieinanderwohnen, regelmäßige Kontakte und ein großes Ausmaß an gegenseitiger Hilfe aus. Das andere Extrem stellen demgegenüber Mitglieder verschiedener Generationen dar, die *unverbunden* („*detached*“) sind – die also niedrige Werte auf allen Di-

<sup>4</sup> In einer früheren Veröffentlichung kamen Silverstein, Lawton und Bengtson (1994: 47ff.) auf insgesamt zehn Beziehungstypen unter Einbeziehung von drei Dimensionen intergenerationaler Solidarität. Diese Beziehungstypologie wurde in der Bundesrepublik Deutschland von Kohli und Kollegen (Szydlik 2000: 111ff. sowie Kohli et al. 2005: 202ff.) für Analysen mit dem Alterssurvey übernommen. Weitere Beziehungstypologien, die unter Einbezug verschiedener Dimensionen intergenerationaler Solidarität ermittelt wurden, finden sich bei Katz et al. (2005: 405), Lang (2004: 195), Nauck (2009: 265), van Gaalen/Dykstra (2006: 954) und Yi/Lin (2009: 316).

mensionen aufweisen. Dazwischen befinden sich empirisch drei „Mischtypen“ von Generationenbeziehungen (Silverstein/Bengtson 1997: 442). Die Typen *kontaktfreudig* (*,sociable'*) und *vertraut, aber distanziert* (*,intimate but distant'*) entsprechen der ‚modified extended family‘, in welcher der Austausch von Ressourcen zwar gering ist, in der aber nichtsdestotrotz eine starke Verbundenheit zwischen den Familienmitgliedern besteht, die auf ein Potenzial für zukünftige Unterstützung, sollte diese benötigt werden, hinweist.<sup>5</sup> In ‚intimate but distant‘ Beziehungen könnte dies allerdings schwieriger sein als in ‚sociable‘-Beziehungen. Interessanterweise konnte noch ein weiterer Beziehungstyp identifiziert werden, bei dem die Generationen strukturell verbunden sind und sich ein moderates Maß an funktionellem Austausch feststellen lässt, bei dem aber keine starken positiven Gefühle vorhanden sind. Diesen Typ bezeichnen Silverstein und Bengtson (1997) als *verpflichtend* (*,obligatory'*), um dem Umstand Ausdruck zu verleihen, dass hier anscheinend nicht Ähnlichkeiten und Emotionen, sondern Gehorsam oder Pflichtgefühle auf Seiten der erwachsenen Kinder die Beziehung charakterisieren. Beachtet werden muss, dass bei den Dimensionen intergenerationaler Beziehungen, die in die Analyse eingeflossen sind, funktionale Solidarität aufgespalten wurde in „Hilfe geben“ und „Hilfe erhalten“, was dem bidirektionalen Fluss der Ressourcen gerecht werden soll. Die Dimension der normativen Solidarität wurde dagegen mit der Begründung ausgeschlossen, dass nur ein globales Instrument zum Einsatz kam, welches die Zustimmung zu familialen Normen allgemein abfragt und nicht, ob die Befragten sich verpflichtet fühlen, die eigenen Eltern zu unterstützen (Silverstein/Bengtson 1997: 436f.). Dieses Argument ist vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Diskussion, dass Konsens unabhängig von den anderen Dimensionen intergenerationaler Beziehungen ist, dass aber familiäre Normen die Ausgestaltung konkreter Eltern-Kind-Beziehungen beeinflussen (siehe zum Beispiel Bengtson/Roberts 1991: 860), nicht verständlich.

Kritische Stimmen äußern sich oft zum Solidaritätsbegriff, der dem Konzept intergenerationaler Solidarität zugrunde liegt. Es wird beanstandet, dass Solidarität als normativer Begriff im Sinne des Zusammenhaltes als Wert an sich nicht geeignet ist, Generationenbeziehungen in all ihren Facetten zu erfassen: „Indem generalisierend von einer Beschreibung von ‚Beziehungen‘ ausgegangen wird, kommt es hier zu einer Vermengung von Sein und Sollen. Räumliche und soziale Nähe, Übereinstimmung, Ähnlichkeit des Denkens und Handelns werden alle als Ausdruck von ‚solidarity‘ aufgefasst, ohne zu bedenken, dass dahinter unterschiedliche Kräfte der Beziehungsdynamik stehen und konk-

---

<sup>5</sup> Das Potenzial für Unterstützungsleistungen in Familien wird mit Riley und Riley (1993: 169) auch als ‚Latent Kin Matrix‘ bezeichnet.

rete Verhaltensweisen bzw. Erscheinungsformen auch das Ergebnis von Prozessen wechselseitiger Abstimmung, unter Umständen auch als Kompromisse von Interessen aufgefasst werden können und dass sie überdies von jeweils vorgegebenen Rahmenbedingungen beeinflusst sein können“ (Lüscher/Liegle 2003: 269). Intergenerationale Solidarität im Sinne eines Zusammenhaltes in verschiedenen Lebensbereichen wird als ‚normales‘ Beziehungsmuster mit der Konsequenz vorausgesetzt, dass negative Gefühle und/oder Verhaltensweisen als Mangel an Solidarität interpretiert werden, ohne dass andere Beziehungsmuster überhaupt ins Blickfeld geraten. Einwände gegen die dem Konzept zugrunde liegenden Annahmen der Linearität äußern auch Marshall, Matthews und Rosenthal (1993: 47), indem sie die zu einfache Operationalisierung der affektiven Solidarität kritisieren. Es werden nur die positiven Gefühle gemessen, was ihrer Meinung nach nicht geeignet ist, um die Spannweite der Gefühle unter den Familienmitgliedern vollständig zu erfassen.<sup>6</sup> Rossi und Rossi (1990) verwenden zur Erfassung der affektiven Solidarität zwar eine 7-stufige Antwortskala, wobei am einen Ende der Skala die Beziehung angespannt und belastet („tense and strange“) und am anderen Ende der Skala nahe und intim („close and intimate“) ist. Aber auch hier besteht das Problem, dass es nicht möglich ist, das gleichzeitige Auftreten von positiven und negativen Gefühlen (Ambivalenz) zu erfassen (Mangen 1995: 161). Auch Grünendahl und Martin (2005: 246) setzen mit ihrer Kritik beim Solidaritätsbegriff an, wobei es ihnen allerdings um die Entstehung sowie die möglichen Veränderungen des Zusammenhalts von Generationen über die Zeit hinweg geht. Damit ist ein weiteres Defizit der Theorie intergenerationaler Solidarität benannt: Mit dieser Theorie ist es zwar möglich, Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern detailliert zu beschreiben, aber über die Entstehung oder die Veränderung der Ausprägungen in den einzelnen Dimensionen intergenerationaler Beziehungen im Lebensverlauf kann nichts gesagt werden.

In Bezug auf die Dimensionen intergenerationaler Solidarität wird weiterhin die Frage aufgeworfen, ob die sechs beschriebenen Dimensionen auch *die* Dimensionen intergenerationaler Beziehungen sind und wie sie genau zusammenhängen bzw. theoretisch in ein Gesamtmodell intergenerationaler Beziehungen eingebunden werden (Grünendahl/Martin 2005: 247). Die Dimensiona-

---

<sup>6</sup> Die affektive Solidarität wird in der ‚Longitudinal Study of Generations‘ (LSOG) von Bengtson und Kollegen in späteren Versionen – als Reaktion auf diese Kritik – nicht mehr nur mit der Frage gemessen, wie nah man sich den Angehörigen anderer Generationen fühlt, sondern zusätzlich auch, inwieweit Konflikte, Spannungen und Uneinigkeiten zwischen den Familienmitgliedern auftreten (siehe Fragebogen zum Survey 2000 unter <http://www.icpsr.umich.edu/cocoon/NACDA/STUDY/22100.xml>).

lisierung hat natürlich unbestreitbare Vorteile für die quantitative empirische Analyse, birgt aber gleichzeitig auch Probleme: „Durch die Dekomposition eines Meta-Konstruktes kann man einzelne Bereiche analysieren. Man trägt so einerseits der Vielschichtigkeit der Solidarität Rechnung, lässt sie andererseits aber in einzelne getrennte Bereiche zerfallen, in Schichten, die nichts mehr miteinander zu tun haben“ (Dallinger 2002: 218). Die Differenzierung von Dimensionen beantwortet eben noch nicht die Frage, welche sozialen Mechanismen in Generationenbeziehungen wirken und wie unterschiedliche Bedingungen zu faktischen Handlungen zusammengefügt werden. Lüscher und Liegle (2003: 269) argumentieren schließlich, dass die Erfassung von Generationensolidarität zwar dazu geeignet ist, die besonderen Merkmale von Generationenbeziehungen zu verstehen, dass es sich hierbei jedoch nicht um eine Theorie der Generationenbeziehungen handelt, sondern nur um die Beschreibung des Verhältnisses der Generationen zueinander. Die Frage, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen sozialen Beziehungen bestehen, bliebe unbeantwortet. Diese Frage, so Lüscher und Liegle (2003: 270), sei aber für eine systematische Theorie der Generationenbeziehungen entscheidend. Sie schlagen als Zugangsweise vor, sich andere zwischenmenschliche Beziehungen anzuschauen und nach allgemeinen Prinzipien zu suchen, nach denen auch Generationenbeziehungen ausgestaltet werden. Die Forschungsfrage, die sie entwerfen, lautet entsprechend: Was sind die Gemeinsamkeiten, und was sind die Unterschiede zwischen Generationenbeziehungen und anderen sozialen Beziehungen? Sie verweisen dabei auf das Konzept der Beziehungslogik zur Annäherung an die Frage, wie soziale Beziehungen im Allgemeinen und Generationenbeziehungen im Besonderen funktionieren. Dort knüpft auch das Modell intergenerationaler Ambivalenz an.

### *2.1.2 Das Modell intergenerationaler Ambivalenz*

Der Anspruch der Theorie intergenerationaler Ambivalenz ist es, die Defizite des Ansatzes der intergenerationalen Solidarität zu überwinden, indem der Gleichzeitigkeit des Auftretens von positiven (Solidarität) und negativen (Konflikt) Aspekten in Generationenbeziehungen Rechnung getragen wird (Lüscher/Pillemer 1998: 414). Auf der Grundlage verschiedener theoretischer Bezüge und der Begriffsgeschichte wird Ambivalenz folgendermaßen definiert: „Von Ambivalenz soll gesprochen werden, wenn gleichzeitige Gegensätze des Fühlens, Denkens, Wollens, Handelns und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden. Diese Interpretation kann durch die